

Monstrositäten haben eine Geschichte

»Woher kommen die Monstren?« fragt Thomas Macho in seinen Bemerkungen zum *Ursprung des Monströsen* und steckt, bevor er eine Antwort zu geben versucht, erst einmal die Areale ab, in denen Monstrositäten heimisch sind. Er lokalisiert sie in den Träumen der Vernunft, in den Museen der Phantasie und den rauschhaften Grenzzuständen, in Narrentürmen, Pflegeheimen, Operationssälen und wissenschaftlichen Laboratorien, in Horrorfilmen, Varietés und Wunderkammern. Das sind allesamt reale oder imaginäre Orte, an denen die »Zugehörigkeitsordnungen« verwirrt werden.¹ Die dort angesiedelten Wesen lassen nicht ohne Weiteres erkennen, woher sie kommen und wohin sie gehören. Ihre nicht klassifizierbare, anormale, ungewöhnliche und zumeist abstoßende Gestalt bildet den gemeinsamen Nenner für ihren Status als Zwischenwesen in der Grauzone des Menschlichen und des Animalischen. Jenseits von Verwirrung und Verwerfung handelt es sich bei den Monstrositäten um völlig disparate Wesen, die in spezifischen historischen Zusammenhängen ihren jeweiligen Ort zugewiesen bekommen. Die Antike kreiert Halbgötter, mythologische Kreaturen und Fabelwesen am Ende der Welt. Letztere bevölkern das Mittelalter ebenso wie die gotischen Skulpturen. Die *Wundergeburten* der frühen Neuzeit machen Menschen oder Tiere mit körperlichen Deformationen zu zeichenhaften Gestalten, die auf vergangene und noch mehr auf zukünftige Ereignisse verweisen. Die Moderne bringt artifizielle, im Labor produzierte Wesen hervor, und zwar von Frankensteins Monster über Strahlenmutanten bis hin zu gezielt hergestellten Mutanten von Versuchstieren. Dieselbe Moderne schafft es allerdings auch, Menschen, die keinerlei körperliche Abweichungen aufweisen, zu Monstren umzudeuten. Kurzum: die Einbildung kreiert Monstren, hier die imaginären Fabelwesen, die durch die Geschichte Europas geistern, dort die realen, verunstalteten Wesen, die eine nicht minder wechselvolle Geschichte erfahren haben; und als tertium datur die lange antizipierten und gefürchteten, inzwischen wohl machbaren künstlichen Varianten und Hybride.

1 Thomas H. Macho: Vom Ursprung des Monströsen. Zur Wahrnehmung des verunstalteten Menschen. In: Wie werden aus Menschen Monstren? Hg. v. Adolf Holl (= Manuskripte 109). Graz 1990, S. 55-94.

Die Heterogenität der monströsen Erscheinungen und ihre disparate Zeichenhaftigkeit spiegeln sich auch in den Schwierigkeiten einer begrifflichen Zuordnung wider. Die lateinischen Begriffe *monstrum* und *monstrositas* bezeichnen nur partiell den gleichen Gegenstand. Zwar wird das lateinische *monstruosus* mit »wunderbar, widernatürlich, ungeheuerlich, mißgestaltet, scheußlich« übersetzt, doch mit *monstrositas* war häufig die Mißbildung oder Mißgestalt gemeint, mit *monstrum* die widernatürliche Geburt und das göttliche Mahnzeichen. In der Aufklärung versuchte man in Deutschland jene angeführte Differenz an den Begriffen *Monster* und *Mißgeburt* festzumachen. So heißt es in Zedlers *Universal-Lexikon* von 1739: Mißgeburt ist »eine natürliche Geburt, die auf einige Weise von der Ordnung und Gestalt ihrer Gattung abweicht«, Monstra hingegen bezeichnen »alles dasjenige, was wider die Natur ist oder gebohren wird, oder welches gleichsam den wahren Ursprung seiner Geburt durch Annehmung einer fremden Gestalt verläugnet.«² Diese Unterscheidung wird jedoch weder in Zedlers Lexikon noch in anderen Wörterbüchern der Zeit konsequent durchgehalten.³ Ein Grund für diese begriffliche Unschärfe dürfte darin zu suchen sein, daß die Differenz zwischen *abweichender, aber natürlicher Geburt* und *widernatürlicher Geburt* moralische Konnotationen enthielt, die darauf hinausliefen, daß erstere unbeeinflussbares Schicksal, letztere hingegen Ausdruck von Sünde, im schlimmsten Falle von Sodomie, war. Diese Aufteilung in *schuldige* und *unschuldige* körperliche Deformation findet sich zwar immer wieder, ist aber wohl zu keiner Zeit allgemeiner Konsens gewesen.⁴ Noch komplizierter wird die Situation dadurch, daß das Adjektiv *monstruosus* oder *monströs*, wie oben zitiert, beide Bedeutungen implizieren konnte. Für den heutigen Leser der älteren Literatur hat das zur Folge, daß er die Begriffe nur durch den jeweiligen Kontext einigermaßen sicher zuordnen kann.

2 Johann Georg Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 21. Leipzig/Halle 1739, S. 486 und 1220.

3 Bei Johann Jacob Woyts z. B. werden Monster mit »Miß- oder Wundergeburten« identifiziert, worunter alle Arten der körperlichen Abweichung gezählt werden. Vgl. Johann Jacob Woyts: *Gazophylacium medico-physicum. Oder Schatz-Kammer Medicinisch-Nützlicher Dinge*. 12. verm. Aufl. Leipzig 1746, S. 589.

4 Siehe hierzu Arnold I. Davidson: *The Horror of Monsters*. In: James J. Sheehan/Morton Sosna (Hrsgg.), *The Boundaries of Humanity. Humans, Animals, Machines*. Berkeley 1991, S. 36-67, der diese Differenz herausarbeitet, jedoch die damit verbundenen Aporien und gegenläufige Tendenzen nicht berücksichtigt.

In der teratologischen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ist hauptsächlich von *Monstrositäten* die Rede; der Begriff *monstrum* taucht wegen seiner metaphysischen Implikationen nicht mehr auf. Säkularisierte Monstren von Frankenstein's Kreatur bis Dracula hingegen, deren wunderbare und ungeheuerliche Gestalt Faszination und Schauer erregt, bevölkern das 19. Jahrhundert. Mit anderen Worten gelten Monstrositäten als Synonym für Mißbildungen, während Monster als fiktive Wesen angesehen werden. Aber auch diese begriffliche Trennung wird, wie sich noch erweisen wird, nicht streng durchgehalten.

Es läßt sich leicht ersehen, daß der Schwierigkeit einer Zuordnung der monströsen Wesen die sprachliche Unschärfe entspricht. Von welcher Seite aus man sich dem Monströsen nähert, sei es Definition, Genealogie oder Klassifikation, stets scheint man sich auf unsicherem Terrain zu bewegen. Einerseits Panoptikum menschlicher Projektionen, dessen Horizont durch Grundbegriffe wie Fremdheit, Bedrohung, Häßlichkeit und Ekel ausgeleuchtet wird, andererseits eine reale Erscheinung, für die Erklärungsbedarf besteht, hat sich die Mehrzahl der bisherigen historischen Untersuchungen auf eine gradlinige Fortschrittshypothese zurückgezogen, die in der Verwissenschaftlichung der Phänomene ein Allheilmittel erblickt.⁵ Danach hätten Monstren die Menschen seit jeher fasziniert und abgestoßen, hätten vielfältige Spekulationen um Ursachen und Genese in Gang gesetzt, aber erst die wissenschaftliche Analyse der Monstren habe zu befriedigenden, rationalen Erklärungen geführt. Die Teratologie, so wird gesagt, habe die Monstrositäten aus den Fesseln von Sünde und Aberglauben befreit und die Dämonen ganz vertrieben. Die Verbindung zur Kulturgeschichte liege hauptsächlich darin, daß Monstren stets auch Gegenstand der Kunst waren. Vor aller kritischen Befragung der Wissenschaft ist das dichotome Schema solcher Erklärungen allzu offensichtlich: Aberglauben vs. logische Stringenz, Stigmatisierung und Dämonisierung vs. Humanität, spekulative Imagination vs. empirische Überprüfung, Zeichenhaftigkeit vs. biologische Erklärung, Kultur vs. Wissenschaft. Es ist gar keine Frage, daß diese Gegensätzlichkeiten zu verschiedenen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt haben. Zu fragen wäre allerdings, ob damit notwendigerweise auch ein brauchbares historiographisches Unterscheidungsinstrument an die Hand gegeben ist. Es

5 Siehe aus jüngster Zeit z. B. Jean Louis Fischer: *Monstres. Histoire du corps et de ses défauts*. Paris 1991; Gert Horst Schumacher: *Monster und Dämonen. Unfälle der Natur*. Leipzig 1993; Dudley Wilson: *Signs and Portents. Monstrous Births from the Middle Ages to the Enlightenment*. London/New York 1993.

ist die Hauptabsicht des vorliegenden Buches, zu zeigen, daß die Frontlinien etwas anders verlaufen, als es eine stromlinienförmige Fortschritts-geschichte annimmt.

Auf den ersten Blick mögen die einzelnen Beiträge disparat erscheinen und damit das Problem einer Unfaßbarkeit der monströsen Gestalten perpetuieren. Was hat ein Haarmensch aus dem 16. Jahrhundert mit der Epigenesis, was die Naturalisierung der Monstrosität mit Lavaters Physiognomik, was die Stigmatisierung des Fremden mit der Autobiographie eines Hermaphroditen zu tun? Nun, jenseits aller Fortschrittsmythen oder dem bloßen Verweis auf die Vielschichtigkeit des Sujets besteht der gemeinsame Fluchtpunkt für die versammelten Texte in der Frage, welche Orte der Abweichung und der Verunstaltung zugewiesen werden, in welchen Kontexten das Monströse jeweils definiert und verhandelt wird. Welches sind die verschiedenen Umgangsweisen, welches die Bewältigungs- und Beherrschbarkeitsstrategien? Wo stehen Angst und Bedrohung im Vordergrund, wo Sensationslust und Neugierde, wo geht es um Ausgrenzung, wo um Integration in eine bestehende Ordnung? Wo kommt es zu Konfrontationen und Brüchen, in welchem Kontext werden neue Sichtweisen etabliert, wie verschieben sich die Attribute des Monströsen in einer durch Medizin, Wissenschaft und Technik zunehmend rationalisierten Welt? In welcher Weise schließlich kommt es zur Verwissenschaftlichung der monströsen Abweichung, und was bringt das für Konsequenzen mit sich?

Dieser Fragenkatalog kann nicht verbergen, daß medizin- und wissenschaftshistorische Problemkonstellationen einen Schwerpunkt dieses Buches bilden, doch geht es nicht um eine chronologische Aufarbeitung verschiedener Theorien, sondern um die Aufdeckung von Querverbindungen zur Kunst- und Literaturgeschichte, Soziologie, Volkskunde und Rechtsgeschichte. Nur so, scheint es, ist ein Beziehungsgeflecht herzustellen, das in einer thematisch eingegrenzten Geschichte der Monstrosität nicht möglich oder bislang jedenfalls nur in Ansätzen geleistet worden ist. Politische Propaganda und Nationalismus, Religion und Medizin, Sexualität und Biologie, Ästhetik, Kriminalistik und Psychiatrie – es gibt kaum einen Bereich, in dem Monstrositäten nicht thematisiert und instrumentalisiert worden wären.

Der Zeitraum reicht von der Antike bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, das Schwergewicht jedoch liegt auf dem 18. und 19. Jahrhundert. Die Ungleichverteilung hat einen einfachen Grund: Es ist viel darüber geschrieben worden, daß die Aufklärung den Monstern ein Ende bereitet habe, doch es ist relativ wenig darüber gesagt worden, wie die Aufklärung mit den Monstrositäten umging, und wie diese umgekehrt wissenschaft-

liches Denken und Handeln in erstaunlicher Weise mitbestimmten.⁶ Monstrositäten sind als Objekte der Wissenschaften beschrieben worden, aber dabei ist zu kurz gekommen, daß sie in verschiedenen wissenschaftshistorisch bedeutsamen Momenten auch als Argumente eingesetzt worden sind. Es ist ebenfalls viel darüber geschrieben worden, daß Mißgeburten seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand der Teratologie und somit in sicheren Händen sind. Daß jedoch in eben diesem Jahrhundert, zum Teil im Namen der Wissenschaft, die Attribute des Monströsen neu formatiert wurden, daß nun nicht mehr die Dämonen, sondern die Natur selbst zur Bedrohung wurde, daß – mit einem Wort – die Monstrosität in ganz anderer Weise zwar, aber doch nicht weniger unmittelbar dem Menschen auf den Leib gerückt wurde, ist bisher zwar im Zusammenhang mit der Kriminal-Anthropologie, der Theorie der Degeneration und der phantastischen Literatur angesprochen worden, bedarf aber erheblich weiterer Aufklärung.⁷ Daß darüber hinaus der Traum einer experimentellen Herstellung von Monstren nicht bloß von Viktor Frankenstein und von Dr. Moreau geträumt und verwirklicht wird, sondern auch von angesehenen Wissenschaftlern, die darüber fantasieren, eine ganze Menagerie von Labor-Monstren zu unterhalten, hat sich ebenfalls noch nicht allzuweit herumgesprochen.⁸

Die Fokussierung auf die Verwandlungen des Monströsen in der Moderne bedeutet aber auch: Es ist weder ein systematischer Überblick beabsichtigt, noch wird auf eine zeithistorische Aktualität hingearbeitet. Nichts leichter, als auf gravierende Lücken und Versäumnisse hinzuweisen: die imaginären Realitäten des Mittelalters fehlen ebenso wie die Monster an den Enden der Welt; die Popularkultur der Flugblätter in der frühen Neuzeit ebenso wie eine Geschichte der Freaks. Ein Buch wie das vorliegende, das sich als Annäherung an ein Thema versteht, beansprucht weder in historischer noch in thematischer Hinsicht Vollständigkeit.

6 Für das 17. Jahrhundert ist eindringlich gezeigt worden, wie Monster auf den wissenschaftlichen Diskurs eingewirkt haben. Siehe Katherine Park / Lorraine Daston: *Unnatural conceptions: the study of monsters in the 16th and 17th-century France and England. Past and present* 92, 1981, S. 20-54.

7 Siehe vor allem Peter Strasser: *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*. Frankfurt a. M./New York 1984; Daniel Pick: *Faces of degeneration. A European disorder, c. 1848-1918*. Cambridge 1989; Hans Richard Brittnacher: *Ästhetik des Horrors. Gespenster, Vampire, Monster, Teufel und künstliche Menschen in der phantastischen Literatur*. Frankfurt a. M. 1994.

8 Siehe Marie-Hélène Huet: *Monstrous Imagination*. Cambridge/Mass. 1993, vor allem S. 108-123.

In dem Beitrag von Josef N. Neumann geht es darum, daß die Antike zwischen einer gewissen Gelassenheit im Umgang mit der körperlichen Abweichung und deren moralischer Herabsetzung hin- und herschwankt. Bekanntlich verfügten die Griechen über klare ästhetische Normen; dementsprechend wurden Attribute wie Häßlichkeit und Minderwertigkeit an Krüppeln, Kranken und Bettlern festgemacht. Daneben gab es aber auch naturalistische Erklärungsversuche, die die Vielgestaltigkeit des Menschen als Spiel der Natur auffaßten. Moralische und naturalistische Deutungen wurden ergänzt durch eine kosmographische und anthropologische Einordnung, wonach Monster in den unbekannten Erdteilen bzw. am Rand der Welt wohnen. Allerdings sind Zweifel anzumelden, ob es dabei um die gleiche Kategorie von Monstren ging. Plinius beispielsweise hielt auffällige Merkmale und Besonderheiten des Leibes nicht für ein Abweichen vom Telos der Natur, wie es Aristoteles gelehrt hatte, sondern betrachtete sie als Ausdruck einer unbegrenzten Gestaltungsmöglichkeit der Natur (*»lusus naturae«*). Die Natur verfolgte demnach keinen einheitlichen Plan, und wenn sie es doch tun sollte, so reichte die Erkenntniskapazität des Menschen nicht aus, diesen Plan zu erkennen. Das Sonderbare lag für Plinius nicht auf der Seite des Naturphänomens, sondern im Betrachter selbst: Fremdartigkeit, Abweichung und Normalität sind keine plausiblen Kategorien der Naturbeschreibung. Auf der anderen Seite hat Plinius aber auch einen ganzen Katalog von phantastischen Wesen zusammengestellt, die am Ende der Welt leben und als Chiffre für Andersheit und Fremdheit zu stehen haben. Diese Differenz legt die Annahme nahe, daß Fabelwesen und verunstaltete Menschen in ganz unterschiedlichen Kontexten verhandelt wurden.

Augustinus war, wie Neumann zeigt, der theoretische Dreh- und Angelpunkt für die moralische Stigmatisierung der Mißbildung und des Häßlichen in der christlichen Tradition. Wenn nach Augustinus der göttliche Schöpfungsakt eine harmonische, in sich geordnete Welt hervorbrachte, mußte die Abweichung, das Häßliche und Abscheu Erregende ein Widerspruch gegen die göttliche Ordnung sein. Dadurch ergab sich der Zusammenhang mit dem Bösen, das als unvereinbar mit Gottes Willen galt. Solche Erklärungen wurden im Mittelalter mit der dominierenden aristotelischen Theorie der Zeugung amalgamiert. Für Aristoteles war die bildende Kraft Ausdruck der *causa finalis* und der *causa formalis* in der Natur, d. h., daß die Natur auf ein natürliches Ziel hinarbeitet, und auch das Wachsen des Embryos im Mutterleib ist auf dieses Ziel hin gerichtet. Das Ziel war für Aristoteles das üblicherweise Vorkommende und Natürliche. Dazu gehörte, daß Kinder ihren Eltern ähnlich sehen. Alle Abweichung von der Üblichkeit galt als monströs. Obwohl Aristote-

les gar keine moralische Implikationen im Sinn hatte, konnte seine These, daß die ursprüngliche Kraft stets auf Perfektion aus ist, im Christentum so gewendet werden, daß die göttliche Schöpfung notwendigerweise vollkommen sei, die Abweichung nicht im Plan Gottes liege und deswegen verdammt werden müsse. Ob und inwieweit diese Stigmatisierung im Alltag immer wirksam geworden ist, inwieweit Frauen für Fehlgeburten und Fehlbildungen zur Verantwortung gezogen worden, ob Mütter samt ihrer mißgebildeten Neugeborenen der Hexerei angeklagt und verbrannt worden sind, ist eine Frage, auf die es bislang keine befriedigende Antwort gibt.

In der frühen Neuzeit kam es, vor allem durch die Erfindung des Buchdrucks, zu einer Popularisierung der Monster, was sich zum einen durch die polemische Darstellung von Monstern auf politischen Flugblättern ausdrückte, zum anderen durch öffentliche Bekanntmachung (ebenfalls auf Einblattdrucken) von Wundergeburten, die ebenso wie Kometeneinschläge und andere übernatürliche Ereignisse als Neuigkeiten unter das Volk gebracht wurden und gleichzeitig den Charakter eines göttlichen Zeichens, beispielsweise der Ankündigung eines großen Ereignisses, an sich trugen.⁹ Darüber hinaus wurden Monster aber auch mit anderen Wundern und Kuriositäten der Natur zusammen in den Kunst- und Wunderkammern der Spät-Renaissance inventarisiert. Steine, Skulpturen, Pflanzen, Tierskelette und sogar lebende Zwerge waren Bestandteile von Sammlungen, die sich weltliche und kirchliche Potentaten zulegten und mit denen sie ihren Zugriff auf die Vielfalt der Welt dokumentierten.¹⁰ In diesem Milieu ist der Beitrag von Roberto Zapperi

9 Siehe Eugen Holländer: Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt. Einzelblattdrucke des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1921; Albert Sonderegger: Missgeburten und Wundergestalten in Einblattdrucken und Handzeichnungen des 16. Jahrhunderts. Zürich 1927; Waltraud Pulz: Graphische und sprachliche Tierbildlichkeit in der Darstellung von Mißbildungen des menschlichen Körpers auf Flugblättern der frühen Neuzeit. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, Jg. 1989, S. 63-81.

10 Siehe William B. Ashworth, Jr.: Remarkable Humans and Singular Beasts. In: Joy Kenseth (Hrsg.), The Age of the Marvelous. Hanover/New Hampshire 1991, S. 113-144; Paula Findlen: Possessing Nature. Museums, Collecting, and Scientific Culture in Early Modern Italy. Berkeley 1994; Oliver Impey/Arthur MacGregor (Hrsg.): The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth Century Europe. Oxford 1985; Horst Bredekamp: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993; Andreas Grote (Hrsg.): Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450-1800. Opladen 1994.

angesiedelt. Der Botanische Garten des Kardinals Odoardo Farnese in Rom enthielt neben zahlreichen Pflanzen auch einen lebendigen Menschen: den Haarmenschen Arrigo. Zapperi geht es hauptsächlich darum, daß die Anomalie als Wahrnehmung eines Anderen und Fremden zugleich im Kontext der frühneuzeitlichen Kolonisation und Unterwerfung der nicht-europäischen Völker angesiedelt war.

Die doppelte Charakterisierung Arrigos als eine mythisch aufgeladene Bestie, die nach traditionellen Zeugnissen am Ende der Welt lebte und als gebürtig von den Kanarischen Inseln, wo per definitionem Wilde lebten, erfuhr durch sein einzigartiges Aussehen ein drittes Attribut, eben als monströse Rarität in der Sammlung des Kardinals. Diese Einverleibung, dieses In-Besitz-Nehmen diene aber gerade nicht einem Verständnis der Vielfalt der Welt, die die Andersheit akzeptierte. Eine Gegenposition dazu entdeckt Zapperi in einem Gemälde von Agostino Caracci, das Arrigo in einer würdigen, nicht einverleibenden Weise darstellt.

Die Deutung der Monstrositäten als wunderbare Einzigartigkeiten der Natur löste seit dem 16. Jahrhundert die Zuschreibung der Zeichenhaftigkeit nach und nach ab. Es entstand eine umfangreiche Literatur über Monstrositäten, in der bis dahin häufig synonym gebrauchte Begriffe wie *monstrum*, *portentum*, *ostentum* und *prodigium* sorgfältig auseinandergefädelt werden. Doch wie der Beitrag von Javier Moscoso zeigt, hatten trotz verschiedener Ordnungsversuche das 17. und – zumindest teilweise – das 18. Jahrhundert erhebliche Schwierigkeiten mit einer weitergehenden theoretischen Bewältigung des Phänomens. Zwar konnten durch verschiedene Maßregeln und Übereinkünfte die wirklich existierenden Monster von den Fabelwesen, die die populären Holzschnitte bevölkerten, zuverlässig geschieden werden, und die gelehrten Journale konnten mit einer Fülle von Fallbeschreibungen aufwarten, wodurch das Monster von der Außergewöhnlichkeit zur Üblichkeit befördert wurde. Doch lag gerade darin das Dilemma, daß jeder Einzelfall für sich stand und alle zusammen sich nicht zu einem Mosaik fügen wollten. Wenn die Monstren nicht nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten klassifizierbar waren, schrieb Fontenelle 1714, blieben alle weiteren Bemühungen aussichtslos.

Tatsächlich bemühte sich das 18. Jahrhundert in vielfältiger Weise, die Monstren in das Naturgefüge einzubauen. Das war weit mehr, als bloß ein Wunder der Naturvielfalt zu konstatieren. Sowohl naturhistorische Klassifikation als auch die Suche nach anatomischer Regularität dienten dem Nachweis einer vernünftigen Ordnung der Welt. Dadurch sollte es möglich werden, alles Fremde zu erklären und zu integrieren und alles Wilde zu zivilisieren. Das gelang in erster Linie dadurch, daß Monstren zunehmend in Naturalienkabinette und anatomische Sammlungen auf-

genommen wurden, doch die theoretischen Erklärungsversuche kamen vorerst nicht recht von der Stelle. Zunächst schien das auch nicht unbedingt als Mangel empfunden zu werden, doch erstes Ungemach kündigte sich in einem großen Streit über die Entstehungsmechanismen der Monstren an, der in den 30er und 40er Jahren des 18. Jahrhunderts mit ausschließlich anatomischen Argumenten ausgefochten wurde.¹¹ Es kam zu keiner endgültigen Entscheidung darüber, ob Monster im Keim vorgebildet oder durch milieubedingte Zufälle bedingt wären. Gerade diese uneinheitliche Erklärungsweise wurde, wie ich in meinem Beitrag ausführe, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein zentrales Argument gegen die herrschende Theorie von der Lebensentstehung. Plötzlich galten Monstren als ein hochbrisantes wissenschaftliches Objekt, indem sie für eine alternative Theorie der Generation instrumentalisiert wurden. Während die alte Präformationstheorie von der einmaligen Schaffung des gesamten Körpers ausging, postulierte die neue Epigenesis eine stufenweise Bildung der einzelnen Teile des Organismus. Körperliche Abweichungen konnten in dieses Schema einbezogen werden, indem sie bestimmte Stufen der Entwicklung repräsentierten. Mit diesem Schritt war in wissenschaftlicher Hinsicht das Ende der Monstren vollzogen: Sie standen nicht mehr für sich selbst als Einzigartigkeiten der Natur, sondern waren Bestandteil der Lebensentwicklung, die aus bestimmten Gründen stehengeblieben oder in eine andere Richtung gegangen war. Damit konnten Bildungsabweichungen zwar noch nicht vollständig erklärt werden, aber es war wichtiger, daß sie einem tieferen Verständnis der normalen Entwicklung des Organismus dienten. Dazu zählte vor allem, daß eine Beziehung zwischen den Entwicklungsstufen der verschiedenen biologischen Arten und der Individualentwicklung eines Lebewesens hergestellt werden konnte.

Wenn vorhin davon die Rede war, daß Monstren im Zeitalter der Aufklärung in die Ordnung der Welt eingegliedert wurden, so war das ein Prozeß, der in ganz enger Nachbarschaft zum Umgang mit dem Wahnsinn erfolgte. Wie Roy Porter an zahlreichen Beispielen ausführt, erstrecken sich die Parallelen und Überschneidungen nicht nur auf medizinische Erklärungsversuche. *Monster* und *Monstrosität* waren vielmehr auch politische Kampfbegriffe. Das waren sie zwar schon auf den Flugblättern der Renaissance, doch im vor-revolutionären Frankreich wurden Monster zum abschreckenden Emblem für eine kollektive psychopathologische Verirrung des Menschen. Egal, ob der naive Glaube an Geister

¹¹ Siehe hierzu Patrick Tort: *L'ordre et les monstres. Le débat sur l'origine des déviations anatomiques au XVIIIème siècle*. Paris 1980.

und Dämonen selbstverschuldet war oder nicht, für die Aufklärer bedeutete es einen Fortschritt, wenn der Mensch sich aus den Fesseln des Aberglaubens befreite. Während Monster damit für die alte, noch vom christlichen Glauben geprägte Ordnung standen, kehrten sich die Vorzeichen mit den Greueln der Revolution um. Für die Konservativen führten politische Instabilität und Revolution zu Monstrosität, Bestialität und Wahnsinn. Dementsprechend sparte die publizistische Reaktion nicht mit Anspielungen aus dem Bilderkabinett des europäischen Horrors. Daran beteiligte sich auch die Psychiatrie. Gerade die französischen, aber auch englische und deutsche Psychiater der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiesen immer wieder auf die Verbindungen zwischen Wahnsinn und Gesellschaft hin. Die Psychopathologie der Revolution war ein Kapital, das die Psychiater als Spezialisten für pathogene Entwicklungen in der Gesellschaft so weit vermehrten, daß Diagnosen wie »moral insanity« und »Degeneration« nicht auf das Krankenhaus beschränkt blieben, sondern zu kulturkritischen Interventionen ausgebaut wurden, mit denen man ganze Bereiche und Prozesse der modernen industriellen Gesellschaft zum therapiebedürftigen Patienten erklärte.

Noch im 17. Jahrhundert wurden Monstren nicht selten als sündhafte Wesen angesehen, die in ihrer Häßlichkeit und Unvollkommenheit durch die Allmacht Gottes gestraft wurden. 100 Jahre später waren solche Überlegungen im Hinblick auf die Monstrositäten erledigt. Doch ausgerechnet bei Johann Caspar Lavater, dessen Physiognomik immer wieder (und nicht zu Unrecht) als Prototyp der modernen Identifizierungstechniken angesehen wird, war das Schema der göttlichen Allmacht, der es gefällt, den einen in Wohlgestalt, den nächsten in Mißgestalt zu schaffen, durchaus noch intakt. Allerdings unterläuft Lavater seinen eigenen pessimistischen Determinismus durch die unendliche Verbesserungsfähigkeit des Menschen. Wenn Gott den Menschen häßlich schafft, so kann dieser sich durch Tugend verschönern, umgekehrt soll das Laster ihn verunstalten. Lavater changiert zwischen Gott als Schöpfer des Menschen und dem Menschen selbst als Erschaffer seiner eigenen Gestalt. Nur vor diesem theologischen Hintergrund wird laut Hans Richard Brittnacher verständlich, daß die Physiognomik eine »Doktrin der Hygiene und des Berührungsverbot« war, die zwar keine Furcht, aber doch Vorsicht vor neuen Monstrositäten lehrte und dafür die notwendigen Erkennungsmerkmale an die Hand gab. Die Wirkung der Physiognomik war nach einem kurzen und heftigen modischen Aufschwung eher untergründig. Kant konnte 1798 vermelden, daß »die Physiognomik, als Ausspähungskunst des Inneren im Menschen ... ganz aus der Mode gekommen, und nichts von ihr übrig geblieben, als die Kunst der Kultur des Geschmacks

... an Sitten, Manieren und Gebräuchen ...«¹² Doch obwohl Lavater schon vor 1800 wissenschaftlich erledigt war, handelte es sich hierbei um einen Pyrrhussieg, denn in der ästhetischen Praxis hinterließ die Physiognomik in den Gleichungen von *schön und gut* sowie *häßlich und böse* ihre Spuren. Und mit einer Latenz von einigen Jahrzehnten wurde im kriminal-anthropologischen Diskurs, an dem Psychiater, Mediziner und Juristen beteiligt waren, nicht die Handlung, sondern die an Äußerlichkeiten zu entschlüsselnde Persönlichkeit des Verbrechers zum Maßstab für Unsittlichkeit und Gemeingefährlichkeit. Damit war man wiederum bei der Position angelangt, die Lichtenberg ein Jahrhundert zuvor als das Gefahrenpotential der Lavaterschen Physiognomik freigelegt hatte.

Doch während Lavater der Selbstdisziplinierung großen Wert beimaß, war die anthropologische Umdefinierung des Kriminellen von einer Person zu einem Naturwesen vollkommen. Was für den Kriminalpraktiker alten Schlages ein autonomes, verantwortliches und sündhaftes Subjekt war, wurde für den anthropologisch geschulten Kriminologen zum determinierten und wilden Forschungsobjekt, das in seiner Vormenschlichkeit als das Fremde schlechthin stigmatisiert wurde und vor dem die Gesellschaft geschützt werden mußte. Wie Peter Beckers Analyse zeigt, war der Verbrecher das Monstrum des späten 19. Jahrhunderts, und er füllte teilweise den Platz aus, den die körperliche Mißbildung durch ihren Übertritt in die wissenschaftliche Teratologie leer gelassen hatte. Für Cesare Lombroso war der Verbrecher sowohl eine Mißgeburt im Sinne eines verfehlten Versuches der Natur als auch ein Zeichen, das auf die Triebhaftigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen verwies.

Die Verschränkung von Natur und Kultur war bereits in der Aufklärung und an der Perhorreszierung der Französischen Revolution sichtbar geworden. Im 19. Jahrhundert wurde dem gesunden, kultivierten und zivilisierten Bürger der kranke, primitive und bestialische Verbrecher gegenübergestellt. Solche Polarisierungen, die die bürgerliche Selbst-Identifikation mittrugen, indem sie die Definition des Anderen, des Bedrohlichen und Fremden wissenschaftlich unterfütterten, betrafen neben Medizin und Justiz bekanntlich auch die Nationalitätenfrage, oder genauer: die psychophysische Konstellation der Rassen. Wie Rudolf Stichweh am Beispiel des Körpers des Fremden demonstriert, wurde der Körper trotz oder vielleicht auch in seiner Verwissenschaftlichung gerade nicht als *universal* oder *kulturneutral* angesehen. Ebenso wie bei der Bestimmung des Kriminellen genügte eine Minimierung der Differenzen,

12. Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Werke in 6 Bänden, hg. von W. Weischedel. Wiesbaden 1960, Bd. 6, S. 640.

um beispielsweise die *Unterlegenheit* der Juden durch körperliche Parameter zu fixieren. Hierzu diente in erster Linie die Physiognomik, mit der der Antisemitismus Menschen zu Monstern umdeutete.¹³ Darüber hinaus verschwendeten Ärzte und Anthropologen ihren geschulten Blick daran, minimale Differenzen in der Körpergröße und -haltung und in der Häufigkeit der Plattfüße festzustellen, um daraus Schlußfolgerungen hinsichtlich einer psychophysischen Wertigkeit zu ziehen. Solche Unternehmungen wurden keineswegs, wie man erwarten möchte, auf ihre Absurdität hin befragt, sondern von denen, die betroffen waren, ernst genommen. Nicht wenige jüdische Autoren der Jahrhundertwende haben die Topoi der minimalen körperlichen Differenzen als Indizien für eine bestimmte Eigenart akzeptiert. Einerseits blieb ihnen wohl auch gar keine andere Wahl, wenn sie sich an einem damals gültigen, kaum in Frage gestellten medizinisch-biologischen Diskurs über den Menschen beteiligen wollten, andererseits konnte das Stigma der Schwäche ein identitätsstiftendes Potential bilden, das bei der Formierung eines politisch-sozialen Selbstbewußtseins gar nicht unwillkommen zu sein schien.

Selbstverständlich blieben solche politischen und moralischen Stigmatisierungen, die durch die Ökonomisierung des Körpers, die Quantifizierung und Messung von physischer und psychischer Leistung sowie die Operationalisierung von Ausdauer und Ermüdung verstärkt wurden,¹⁴ nicht ohne Konsequenzen für das individuelle körperliche Empfinden. Das Spüren der Differenz zwischen dem eigenen So-Sein und der jeweiligen Norm führte unweigerlich zu der Frage, welchen Ort das abweichende Individuum sich selbst zuwies. Dieses Problem betraf – bei aller sonstigen Verschiedenheit der Problemlage – nicht nur die Juden im wilhelminischen Deutschland, sondern zur gleichen Zeit auch sexuelle Minderheiten, die Homosexuellen und vor allem die Hermaphroditen. Für den Pseudohermaphrodit Karl M. Baer, dessen Lebensgeschichte Andreas Hartmann nachzeichnet, bestand das Identitätsproblem während seiner ganzen Kinder- und Jugendzeit darin, daß er als Mädchen aufwuchs, jedoch als Junge stigmatisiert wurde. Als Reaktion darauf suchte er sich seiner Identität als Mädchen körperlich zu versichern, wobei er jedoch unausweichlich mit seiner Männlichkeit konfrontiert wurde. Dadurch wurde sein Mädchendasein endgültig erschüttert, und

er hielt zeitlebens an seiner männlichen Identität fest. Erst durch diese Entscheidung wurde das Stigma des monströsen Außenseiters gelöst. Die Etablierung einer »lebensgeschichtlichen Basis« bedeutete aber auch, daß Baer sich dem von Magnus Hirschfeld und anderen Sexualforschern geführten Diskurs der sexuellen Zwischenstufen vollständig und beharrlich verweigerte. In dieser Konfrontierung der Identität mit sich selbst wird offensichtlich, daß das Paradigma von den Zwischenstufen zu kurz griff, denn eine Inkompatibilität zwischen offensichtlicher Fehlbildung und der »Normalität des biologischen Eigensinns«, die notwendigerweise immer wieder zu Krisen führte, war in den Sexualwissenschaften nicht vorzusehen.

Die wenigen Beispiele reichen gewiß nicht aus, um einen repräsentativen Einblick in den Umgang mit dem Monströsen im 19. Jahrhundert zu geben. Doch gerade in der Konstruktion des *Kriminellen* und des *Juden* wird deutlich, daß es eine Sache ist, was die Wissenschaften auf ihrer Habenseite verbuchen können und was sich beispielsweise in der Entwicklung von pathologischer Anatomie, Embryologie und Teratologie manifestiert. Eine andere Sache ist es, daß der Körper im 19. Jahrhundert zur Matritze wird, in den die Eigenschaften einer bedrohlichen und verwerflichen Natur eingeschrieben werden. Für diese Inskriptionen reicht die Semiotik der Teratologie nicht mehr aus. Die Zeichen der Mißbildung sind gewissermaßen nach innen gerutscht, da sie sich nicht mehr auf ein einzelnes Körperteil oder Organ beziehen, sondern auf den ganzen Menschen. Damit findet eine *Unsichtbarmachung* statt, die neue semiotische Zugriffe erfordert, und die in der Anthropologie, Physiognomik, Craniologie, Kriminologie, Psychiatrie, psychologischen Tests usw. gefunden werden. An dieser Stelle kommt das Verhältnis von Mißbildung und Mißgeburt ins Spiel. Was auf den ersten Blick als unproblematische Differenzierung in ein bestimmtes Körperteil und in den ganzen Körper erscheint, erhält gerade in den psychopathologisch gefärbten Diskursen der Medizin, Anthropologie, Biologie und Soziologie eine merkwürdige Unschärfe. Auf eine ganz subtile Art ist damit die Mißbildung wieder zur Mißgeburt, zum Monster geworden, das am einen Ende als zu schwach angesehen wird, um den Kampf ums Dasein zu bestreiten, von wo es nur noch eines winzigen Schrittes zu der vergifteten Formel vom unwerten Leben bedarf. Am anderen Ende gilt die Mißgeburt als Chiffre der Bedrohung für die Gesellschaft, weswegen sie mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Mit dieser Konstellation sind entscheidende Weichen für die Stigmatisierung und den wenige Jahrzehnte später folgenden grauenhaften Umgang mit dem, was zum Monströsen umgedeutet wurde, gestellt. Damit ist die historische Schwelle markiert, hinter die

13 Peter Strasser: Tiere sehen dich an – der Blick des Hasses. In: Holl 1990 (Anm. 1), S. 3–22. Strasser prägt die treffende Formel vom »physiognomischen Dämonismus«.

14 Zur Orientierung siehe Anson Rabinbach: The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity. Berkeley 1992.

es auch für eine historische Beschäftigung mit den Monstrositäten kein Zurück gibt. Das bedeutet nicht, daß jegliche historische Annäherung an das Thema vom Telos des Schreckens, das im Holocaust seinen Höhepunkt findet, ausgehen sollte. Das heißt aber wohl, daß man sich in jedem Falle der historischen Bedingungen bewußt ist, die zum Versagen der Bremsen geführt haben.

Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben noch eine weitere Lektion erteilt, die die eingangs erwähnte Unfaßlichkeit des Phänomens Monstrosität zu bestätigen scheinen. Es ist nämlich gerade im Akt der Vernichtung zu einer grotesken Umkehrung gekommen ist: die Monster sind die Täter. Diese Unübersichtlichkeit und Verwischung der Grenzen sollte nicht zur Sprachlosigkeit führen, doch fühlt man sich zuallererst und wohl auch zum Ende an Pascals Standortbestimmung des Menschen erinnert: »Quelle chimère est-ce donc que l'homme? Quelle nouveauté, quel monstre, quel chaos, quel sujet de contradiction, quel prodige! Juge de toutes chose, imbécile ver de terre, dépositaire du vrai, cloaque d'incertitude et d'erreur: gloire et rebut de l'univers.«¹⁵

15 Blaise Pascal: *Pensées*. Hg. v. Louis Lafuma. Paris 1962, S. 168.

Der *falsche* Körper

Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten

*Herausgegeben
von
Michael Hagner*



WALLSTEIN VERLAG GÖTTINGEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Der falsche Körper :
Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten /
hrsg. von Michael Hagner. –
Göttingen: Wallstein-Verl., 1995

ISBN 3-89244-073-5

NE: Hagner, Michael [Hrsg.]

© Wallstein Verlag 1995
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlag: Tuna Çiner
Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 3-89244-073-5